

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 71=91 (1925)

Heft: 21

Artikel: Ein Vorschlag zur Unteroffiziersfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-4477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus einem Schützengraben herausgeworfen werden. Dieser Tatsache sollte bei den Uebungen etwelche Rücksicht getragen werden, um die Leute mit dem Charakter des Wurfkörpers vertraut zu machen. Ohne an dem durchgeführten Programm zu rütteln, wäre es angezeigt, eine Wurfübung aus einem Graben für stehende Schützen hinzuzufügen. Diese Uebung verfolgt gleichzeitig den Zweck, dem Mann das Bewußtsein beizubringen, daß er selber auch noch im Treffbereich seiner eigenen Waffe liegt.

Gewiß wäre es auch möglich, die Uebungen am Maschinengewehr, den optischen Signaldienst, ja auch den Hindernislauf etwas mehr dem Felddienst anzupassen. So wie die *Uebungen am Maschinengewehr* angelegt waren, kam nur die Schießtechnik und die Gewehrkenntnis zur Geltung. Wichtiger wären wohl Stellungsbezug, Beurteilung von Geländeabschnitten, Aufsuchen und Erkennen feindlicher Ziele, Stellungswechsel, Maskieren, Zusammenarbeiten mit Gewehrschützen u. s. f. Wünschenswert wäre hier auch die Verwendung blinder Munition.

Beim *optischen Signaldienst* ist die Fertigkeit im Uebermitteln von Depeschen gewiß wichtig, jedoch ist es nicht das Einzige; die Distanzen zwischen den Stationen sollten größer gewählt werden; die Stationen sollten veranlaßt werden, einander aufzusuchen und zu finden; die Unteroffiziere sollten veranlaßt werden, gestützt auf eine gegebene Situation, die Meldungen selber abzufassen und selbständig weiterzugeben. Zugegeben sei ohne weiteres, daß die Qualifikation etwas schwieriger ist, aber unmöglich wird sie nicht. Der Gewinn, den der Unteroffizier mit nach Hause nimmt, wird dadurch größer und bleibend. Bei der *Hindernisbahn* ist das sportmäßige Element stark hervorgetreten. Das Hindernis waren allen Teilnehmern zum voraus genau bekannt. Eine finanziell gut stehende Unteroffiziersgesellschaft konnte sich zu Haus eine solche genau nach Vorschrift erstellen lassen; die Mannschaft trat mit langem Training an, und der Erfolg war ihr gesichert. Bei anderen kleineren Gesellschaften war dies ein Ding der Unmöglichkeit, und sie kamen ohne weiteres in das Hintertreffen.

Es ist auch aufgefallen, daß der *Verbindungsdienst* in keiner Weise berücksichtigt wurde. Bei dem gewaltigen Aufwand an Zeit, Material und Mannschaft, die dieser Dienstzweig heute fordert, kann er an einem eidgenössischen Unteroffiziers-Fest nicht mehr umgangen werden. Es ist möglich, denselben mit der Disziplin „Befehls- und Instruktionsübungen“ zu verbinden; es würde sich aber unbedingt lohnen, eine eigene Disziplin dafür aufzustellen.

Ein Vorschlag zur Unteroffiziers-Frage.

Von Hauptm. D. Perret, Instr.-Off. der Inf., Bellinzona.

Jeder Kompagnie-Kommandant oder Kompagnie-Instruktor, der ein- oder mehrmals eine Kompagnie in einer Rekrutenschule aus-

gebildet hat, wird mir zugeben, daß er für viele seiner Unteroffizierschüler am Schlusse der Unteroffiziersschule eigentlich nicht genau wußte, ob sie wirklich gute und brauchbare Unteroffiziere für die Rekrutenschule geben würden. Erst am Schluß der Rekrutenschule zeigt sich, inwiefern ein Unteroffizier seiner neuen militärischen Stellung würdig ist. Es ist wohl mehreren meiner Kameraden passiert, wie mir selbst, daß man am Schlusse oder gegen Schluß der Rekrutenschule einen Unteroffizier als unbrauchbar mit 3 und Spezialrapport qualifizieren mußte. Der Mann zeigt eigentlich nur, ob er tüchtig ist, wenn er sein Amt wirklich bekleiden muß.

Wer ist daran schuld? Der betreffende Kompagnie-Kommandant oder Kompagnie-Instruktor, der den Mann vorgeschlagen hat, der Mann selbst oder das System? Ich beantworte diese Frage entschieden so, daß *das System allein* daran schuld ist. Es ist doch unmöglich, während 5 Wochen Unteroffiziersschule alle Unteroffizierschüler so kennen zu lernen, *wenn sie nur mit Kameraden zu tun haben*, um beurteilen zu können, ob jeder wirklich als Unteroffizier tauglich ist oder nicht. Weder der Kompagnie-Kommandant noch der Kompagnie-Instruktor kann das bei jedem sicher feststellen. Erst wenn der junge Unteroffizier *eine Gruppe geführt und ausgebildet hat*, kann man nach nochmals neun Wochen Dienst ziemlich sicher sein, daß er im Ernstfall Erfolg haben oder versagen würde. Also von Seite des verantwortlichen Erziehers vollständige Unmöglichkeit oder mindestens *große Schwierigkeit*, zu bestimmen, ob ein Unteroffizier tauglich ist oder nicht, bevor er seine Probe geliefert hat.

Ist der Mann daran schuld? Noch weniger. Im großen und ganzen rückt jeder zur Unteroffiziersschule ein wie zur Rekrutenschule, mit dem besten Eifer und gutem Willen. Er leistet sein bestmöglichstes. Zuerst hat er mit Kameraden zu tun, was ziemlich einfach ist. Später erhält er eine mehr oder weniger große Gruppe zur Ausbildung, wobei er auf sich selbst angewiesen ist. Es gelingt ihm je nach Fähigkeiten, Veranlagung oder erhaltener Erziehung, die Gruppe gut und unter Beibehaltung seiner vollen Autorität auszubilden oder nicht, je nachdem versagt er früher oder später im Wiederholungskurs und — was wir immer *vor unseren Augen behalten wollen* — *im Krieg*. Wie peinlich ist es dann für ihn selbst, für seine Vorgesetzten, wie für diejenigen, die ihn seinerzeit vorgeschlagen haben, wenn er mit 3 qualifiziert werden muß und eigentlich aus der Armee treten sollte, weil man ihn doch nie und nirgends verwenden kann. Viel schlimmer ist es noch, wenn man nicht den Mut hatte oder nicht mehr haben will, ihn mit 3 zu qualifizieren, sondern behält, wie er ist und in seine Einheit mit 2 und einer sogenannten abschwächenden Bemerkung sendet. Dort muß er als Gruppenführer verwendet werden, trotzdem ein einfacher Füsilier oder erfahrener Gefreiter es besser machen würden; dort

drückt er das Niveau der Unteroffizierskorps durch sein Benehmen und durch seine ungenügenden Leistungen erheblich herunter. Er schadet am meisten dem Ansehen der Unteroffiziere.

Das System der Ausbildung unserer Unteroffiziersschüler ist allein daran schuld. Es nützt aber nichts, das so schroff zu sagen, ohne den Weg zu weisen, wie es anders zu machen ist, und wie man dem Uebel abhelfen kann.

Ich schlage unseren verantwortlichen Behörden folgendes Verfahren vor: Die Unteroffiziersschule soll nicht mehr so heißen, sondern *Gefreitenschule*. Am Schluß der Ausbildungsperiode wird der angehende Unteroffizier zum Gefreiten befördert, hingegen wird er *erst am Schluß der Rekrutenschule, wenn er die Probe bestanden hat, zum Korporal ernannt*.

Darin sehe ich folgende Vorteile:

1. Hebung des Niveaus unseres Unteroffizierskorps, was wir und die Unteroffiziere als erste wünschen, weil nur so die besten hineinkommen.
2. Die Unmöglichkeit, schlechte Elemente, ich möchte sagen, ungenügend erprobte Unteroffiziere, in die Armee zu senden.
3. Die Möglichkeit für den Kompanie-Kommandanten, seinen Mann wirklich bei der Arbeit zu sehen und zu prüfen, so lange es noch möglich ist.
4. So wird es nicht mehr nötig sein, einen beförderten Unteroffizier als untauglich auszumerzen, was immer *für den Mann wie für den Vorgesetzten* sehr peinlich ist.

Nachteile wird es immer geben; die Frage könnte aber diskutiert werden und das wäre mein einziger Wunsch. Ein Nachteil, den man mir wahrscheinlich vorwerfen könnte, wäre der, daß man dann erst recht keine Unteroffiziere mehr bekommen würde. *Ich glaube dies aber nicht*. Die Anzahl Diensttage bleibt die gleiche, die gestellten Anforderungen auch, die Stellung als Vorgesetzter ebenfalls; man kann nämlich die gleichen Rechte und Befugnisse in der Rekrutenschule einem solchen Gefreiten zusichern wie einem Korporal. Die Autorität gegenüber den Rekruten wird dadurch keinesfalls beeinträchtigt, indem es diesen doch gleichgültig ist, durch einen Gefreiten oder einen Korporal instruiert zu werden; sie würden diese Differenz nicht einmal merken.

Es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, den finanziellen. Es kostet den Bund bedeutend weniger, einen Gefreiten statt eines Korporals während 9 Wochen Rekrutenschule zu bezahlen. Man braucht nur auszurechnen, wieviel Unteroffiziere pro Jahr in den Rekrutenschulen verwendet werden zu 20 Cts. mehr pro Tag als der Gefreite, was für den einzelnen Mann fast nicht bemerkbar ist.

Endlich noch: wenn am Schluß der Rekrutenschule so und soviel Gefreite als Korporale *nicht tauglich sind*, so *schadet es nie-*

manden, sie als Gefreite in ihre Einheiten zu senden. Dort sind sie doch erfahrenere Soldaten als die gewöhnlichen Mannschaften, aber keine Korporäle, und dadurch geht auch kein Soldat für die Armee verloren.

Totentafel.

San.-Hauptmann *Friedrich Grob*, geb. 1872,
San.-Hauptmann *Placid Plattner*, geb. 1872. Beide Terr.
U. C. VIII, in Chur, verunglückt am 16. September
1925 durch Automobilunfall auf der Furkastraße.
Oberstkorpskommandant *Hermann Steinbuch*, Kdt. 3. A.-K.,
geb. 1863, gest. in Bischofszell am 30. September 1925.

Communiqué.

Lors de l'assemblée générale des officiers à Genève, les 13/14 juin 1925, un sabre fantaisie a été échangé contre un sabre d'ordonnance.

Pour l'échange, on est prié d'écrire au Secrétaire de la Société Militaire à Genève, rue des Granges 5.

Literatur.

„Die Entwicklung der Pionier-Waffe im deutschen Heere während des Weltkrieges.“ Von Oberstleutnant Augustin. I. Band, 4. Heft, der „Kriegslehren in Beispielen aus dem Weltkrieg“, herausgegeben von Generalleutnant a. D. Schwarte. Berlin 1925.

Das vorliegende, sehr interessante Heft über die Pionierwaffe gibt in knappen Zügen die allgemeine Organisation der Waffe vor und während dem Krieg und wie sie für künftige Kriege wünschenswert erscheint. Das Zahlenverhältnis der Pionierbat. gegenüber den Infanteriebat. betrug vor dem Kriege 1 : 25 und wurde während desselben auf 1 : 17 verbessert. Dem Verfasser erscheint 1 : 12 als notwendig. Nicht daß vor dem Kriege nicht schon ein günstigeres Verhältnis gewünscht worden wäre; aber die Geldmittel gestatteten keine Vermehrung dieser kostspieligen Waffe.

Diese Organisationen sagen uns jedoch weniger als die drastischen Beispiele, welche den Beweis bringen, daß infolge verspäteten Zuzuges der Pioniere die Operationen an einzelnen Frontteilen auf 2—3 Tage stillgelegt wurden. Oft hatte man sie auch ganz vergessen, was nicht zuletzt auf verspätete oder mangelhafte pioniertechnische Beratung des Infanterie-Kommandanten zurückzuführen war. Solche Posten verlangen Offiziere mit gutem taktischem Verständnis, welche zugleich die Eigenschaft besitzen, sich sofort nach allen Seiten den unerläßlichen Kontakt zu schaffen, um auf dem Laufenden gehalten zu werden und rechtzeitig entsprechende Vorschläge bringen zu können.

Nicht weniger interessant ist, wie große Wichtigkeit der infanteristischen Ausbildung der „Einheitspioniere“ beigemessen wird. Bei uns käme diese höchst notwendige infanteristische Ausbildung (für die, wie vielerorts längst bekannt ist, neben dem technischen Dienst zu wenig Zeit bleibt) den Sappeuren zu und in Ermangelung von „Einheitspionieren“ auch den Pontonieren. Letztere, bei uns vorläufig noch „Waffe für sich“, gehörten organisatorisch mit dem Divisions-